

Diese Fragen richten sich weniger gegen das Buch selbst, als an die Theologie, die es repräsentiert. Den Herausgebern ist eine Glaubensfibel gelungen, mit der katholischer Glaube sympathisch ausgewiesen wird. Wer nach dem Glauben fragt oder andern Hilfen anbieten will, ist mit diesem Buch gut bedient. Und zur Festigung im Glauben gehört bestimmt auch, dass ihn bedrängende Fragen nicht wegschwemmen.

Ulrich Winkler

BERLIS, Angela/KALSKY, Manuela (Hg.), Alltägliche Transzendenz. Postmoderne Ansichten zu Gott, Münster Lit Verlag 2003, 140 p., kt. 14,90 Eur, ISBN 3-8258-6005-1.

Mit dem unspektakulären Titel *Alltägliche Transzendenz* ist das Thema des Buches klar beschrieben und zugleich seine ganze Problematik umrissen. Transzendenz und Alltag, das sind im Bewusstsein vieler moderner Menschen zwei gänzlich verschiedene, sich fremde Welten, ein ungleiches, nie zueinander findendes Paar. Und doch wissen wir instinktiv, dass sie untrennbar zusammengehören, dass der Alltag und das konkrete Leben jene Orte sind, in denen sich die Spuren der Transzendenz zeigen müssen, wenn sie ihre ganze, das Leben bestimmende und orientierende Kraft im Hier und Heute entfalten will.

Das Buch ist die Übersetzung eines holländischen Sammelbandes, der im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts über die Möglichkeiten befreiender Theologie im westeuropäischen Kontext am »Dominikanischen Studienzentrum für Theologie und Gesellschaft« in Nijmegen entstanden ist. Ohne große Umstände gewährt er uns Einblicke in eine theologische Werkstatt besonderer Art, gibt uns Auskunft über den Fragehorizont eines Denkens, das inmitten einer stark säkularisierten und konfessionell längst ausgefransten Gesellschaft mit der religiösen Sprachlosigkeit kämpft und nach neuen Formen der Gottesrede sucht.

Das ist, um es gleich vorwegzunehmen, gut gelungen. In unterschiedlichen Überlegungssträngen, mit einer erfrischenden Mischung aus Narrativität und Reflexion versuchen die drei Autorinnen und drei Autoren zunächst für sich selbst zu klären, was denn Transzendenz überhaupt sei. Dabei zeigt sich durchgehend die Unmöglichkeit, dieses vielschichtige und verwobene Phänomen in eine Definition zu bringen. Die klassischen, hauptsächlich dem unerschöpflichen Fundus der Metaphysik entnommenen Bestimmungen der Transzendenz überzeugen nicht mehr: zu hierarchisch und dualistisch, Körper, Welt und Emotionen missachtend. Gesucht wird deshalb nach neuen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten der Transzendenz, die ihren Weg nur über die Anbindung an eine sinnstiftende

Symbolik findet, über das „Unerwartete, Überraschende, dasjenige, das bestehende Konzepte der Sinnggebung durchbricht „ (13). Alles hängt an der Frage, wie dieses Unerwartete und Undenkbare in eine Sprache gebracht, von ihren zahllosen (Re)Produktionen und Ersatzformen unterschieden werden kann. Strukturell zeigt sich, dass Transzendenz immer zu spät kommt. Als Interpretament lässt sie sich erst post festum, nach den überraschenden Erfahrungen erahnen und einkreisen.

Der erste und ausführlichste Beitrag ist ein Briefwechsel zwischen dem Dominikaner Leo Oosterveen und der Theologin Anne-Claire Mulder, in dem nach *Anlageplätzen für das Göttliche* (so die Überschrift) gesucht wird (17-57). Dieser Dialog lebt von der Kraft der biographisch-narrativen Elemente, die beide immer wieder ins Spiel bringen, um der Sprachlosigkeit von Transzendenz Erfahrungen eine Stimme zu verleihen, um sie als Erfahrungen des Göttlichen identifizieren zu können. Für Oosterveen hat Transzendenz viel mit Exodus zu tun, mit einem Auszug aus den bedrängenden Lebensverhältnissen, aus einer beengenden Religiosität, aber auch mit dem Aufblitzen eines Gottes, der sich im Zeigen zugleich entzieht. Mulder unterstreicht die Mehrdeutigkeit des Transzendenten, dass es „sowohl eine negative als auch eine positive Kraft sein kann, eine Kraft, die heilen und die vernichten kann „ (56). Als positive Kraft muss die Transzendenz an die Materialität des Seins, an den Körper und an die Kommunikation mit dem Anderen gebunden sein, die wichtige Fundorte von Transzendenz repräsentieren. An die Betonung der Bedeutung des Körpers knüpft im anschließenden Beitrag Marianne Merks an (59-79). Sie versucht, den Sakramentsbegriff neu zu buchstabieren, indem sie ihn an die Erfahrungen des Alltags und des Daseins bindet: „Das Alltägliche, unser Leben und unser Körper sind sakramental. „ (79) Transzendenz berührt das Heilige, das sich im Alltag finden lässt.

Im Beitrag von André Lascaris liegt das Hauptaugenmerk auf einer Kriteriologie der Erfahrungen von Transzendenz (81-101). Dabei greift er eine interessante Unterscheidung des niederländischen Soziologen Meerten ter Borg auf, der zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Transzendenz unterscheidet. Primäre Transzendenz bezeichnet das Überschreiten der biologischen Existenz, sekundäre das Überschreiten der Gruppe, tertiäre „das Überschreiten der Grenzen aller Bedeutungssysteme „ (83). Diese tertiäre Transzendenz ist unserem Sprechen nicht zugänglich. Sie kann, wie Mulder eingehend betont hatte, auf etwas Dunkles und Leeres, auf das Nichts ausgreifen und markiert damit nochmals ihren hochambivalenten Charakter. Vor der Leere schützen nach Lascaris allein die Tat und die Wahl, die erst die Spuren einer befreienden, erlösenden Transzendenz offen legen: Gerechtigkeit, Liebe und Vergebung sind für ihn konkrete Orte, das Transzendente als positive und befreiende Kraft zu erhellen und zu vergegenwärtigen.

Manuela Kalsky kritisiert am Beispiel der klassischen Versöhnungslehre die substantielle Verbindung von Transzendenz und Männlichkeit, Gewalt, Gehorsam und Leidensmetaphysik (103-124). Die „hierarchische Beziehung zwischen einem transzendenten Gott und dem immanenten Menschen „ könne in dieser Konzeption „nur durch die einmalige Inkarnation Gottes in Jesus Christus überwunden werden „ (111). Die fatale Logik: Der Sündenfall durch die Frau Eva, die Erlösung durch den Mann Jesus. Feministische Theologinnen haben aber diese Engführung aufgesprengt und gezeigt, dass „die Darstellungen des Transzendenten ... nicht ausschließlich auf ein männliches Gottesbild fest(zu)legen „ sind und die Repräsentanz von Gottes Heil „nicht automatisch an Gewalt und Leiden gekoppelt „ ist (116). Durch die Wiederentdeckung der biblischen Sophia, einer „Gott-Sie „, lässt sich zwar das patriarchale Denken korrigieren, nicht aber der garstig breite Graben zwischen der göttlichen Transzendenz und der irdischen Immanenz überbrücken. Erst eine »Theologie der Beziehung«, wie sie von Carter Heyward vertreten werde, überwindet diese Dualität, indem die Transzendenz radikal immanent gedacht wird, Gott und Mensch Partner sind, gemeinsam schöpfend, nicht länger einsam. „Heil und Erlösung fallen nicht länger selbstverständlich mit dem Kreuzestod Jesu zusammen, sondern werden in gerechten Beziehungen zwischen Menschen verortet. „ (121) Kalsky geht aber über Heyward hinaus, indem sie nicht die Einheitstendenz der Beziehungen, sondern ihre Differenz als Ort der Transzendenz betont: nicht in einer paradisischen Harmonie, sondern in der Konfrontation mit dem Unterschied, in der Unterbrechung der eigenen Geschichte durch Andere zeigen sich Momente des Göttlichen.

Der Band schließt mit einer Reflexion von Erik Borgman über den Diskussionsprozess der AutorInnen und fasst nochmals die wichtigsten Positionen zusammen (125-138). Wir besitzen letztlich keinen adäquaten Begriff von Transzendenz und können uns ihr nur in verschiedensten Bildern und Metaphern nähern. Ihr bevorzugter Ort ist der Alltag, negative Theologie eine ihrer zentralen Sprachformen. Es bleibt ein unauflösbares Paradox, „dass das Transzendente flüchtig ist und zugleich den tragenden Grund bildet, der dem Leben Sinn und Zusammenhang gibt. „ (134)

Das Buch bietet eine Fülle beachtenswerter und diskussionswürdiger Überlegungen, wie sie von kulturellen und gesellschaftlichen Erfahrungen an die theologische Reflexion herangetragen werden. Diese gerät dabei leicht zwischen die Fronten, wie auch die AutorInnen immer wieder erfahren müssen. Einerseits kann man „das Transzendente nicht ohne das Vorhandensein einer Form wahrnehmen „ (50). Das verlockt, Transzendenz mit den eigenen Traditionen des Gottesglaubens zu entschlüsseln. Auf der anderen Seite bleibt sie jeder Kategorialität und Offenbarung entzogen, greift über das Bekenntnis hinaus. Aber vielleicht ist das Dazwischen gar keine so schlecht Position.